

Es gilt das gesprochene Wort.

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident Dr. Woidke,
sehr geehrter Herr Lehrer,
sehr geehrter Herr Schuster,
sehr geehrte Frau Ministerin Dr. Schüle,
sehr geehrte Vertreterinnen und Vertreter der Jüdischen
Gemeinden der Landeshauptstadt Potsdam,
sehr geehrte Damen und Herren,

alle Rednerinnen und Redner vor mir haben bereits
betont, was für ein wichtiger Moment für das jüdische
Leben in unserem Land und unserer Stadt die heutige
Grundsteinlegung des Synagogenzentrums ist.

Ganz selbstverständlich steht heute das jüdische Leben
in der Landeshauptstadt im Mittelpunkt.

Und wir alle gemeinsam – sind froh, dass ein langer
Weg der Suche nach einem zentralen Ort der jüdischen
Religion in unserer Stadt ein gutes Ende findet.

Für mich als Potsdamer Oberbürgermeister stellt dieser Moment aber nicht allein ein Glück für die Gemeinde der Menschen dar, die im Glauben vereint einen Ort der Gemeinschaft finden.

Dieser Moment,
dieses Haus,
diese jüdische Synagoge
verändert unsere Stadt und gibt ihr ein Stück Identität im öffentlichen Bewusstsein zurück, das schon viel zu lange gefehlt hat.

Sehr geehrte Damen und Herren,

die Reichspogrome im November 1938 trafen auch das jüdische Leben in Potsdam, das bis zur Machtergreifung der Nationalsozialisten in der gesamten Stadt zur Lebendigkeit und konfessioneller Vielfalt beigetragen hat.

Die jüdische Gemeinde wurde ihres religiösen Mittelpunkts beraubt und erfuhr brutale Übergriffe – von den neuen Machthabern, aber auch von ehemaligen

Nachbarinnen und Nachbarn, von Potsdamerinnen und Potsdamern.

Die Pogrome markierten den Übergang von der Diskriminierung zur systematischen Verfolgung und der nationalsozialistischen Zielstellung der Vernichtung allen jüdischen Lebens, aller jüdischer Identität.

Das jüdische Leben in unserer Stadt wurde ausgelöscht.

Während der Zeit der DDR gab es in der Öffentlichkeit und dem Bewusstsein unserer Stadt kein jüdisches Leben.

Erst nach der deutschen Wiedervereinigung kamen Zuwanderer jüdischen Glaubens – zumeist aus den ehemaligen Sowjetrepubliken – nach Potsdam und sorgten somit für eine Wiederbelebung des jüdischen Glaubens im Bild unserer Stadt.

Heute bilden die jüdischen Gemeinden Potsdams wieder einen selbstverständlichen und wesentlichen Teil der religiösen und kulturellen Vielfalt unserer Stadt.

Und führen doch ein vielfach provisorisches Dasein.

Sehr geehrte Damen und Herren,

meine erste intensivere Begegnung mit der jüdischen Gemeinde war die Einladung zum Laubhüttenfest in das damalige Gebäude der Potsdamer Wasserwirtschaft.

Also in genau das Gebäude, das zuvor an diesem Ort stand, an dem wir uns heute befinden.

Ich kann mich noch gut daran erinnern, mit welcher Glückseligkeit die Gemeindemitglieder dieses Fest der Freude gefeiert haben.

Dankbarkeit und Gemeinschaft waren greifbar.

Hier fand das religiöse Leben der jüdischen Gemeinde der Landeshauptstadt Potsdam statt – in einem Provisorium.

Weitere solcher Provisorien sollten in den Jahren danach bis zum heutigen Tag folgen.

Als Kommunalpolitiker, als Beigeordneter für Soziales und nun als Oberbürgermeister hat mich diese Situation der Verwirklichung jüdischer Identität in Provisorien nicht in Ruhe gelassen.

Noch vor nicht allzu langer Zeit wurde ich in einer meiner Sprechstunden als Oberbürgermeister von älteren Potsdamerinnen und Potsdamern jüdischen Glaubens darauf angesprochen.

Mit zitternder Stimme schilderten sie mir, dass sie sich nichts sehnlicher gewünscht haben, als ihr religiöses Gemeinschaftsleben nicht mehr in Provisorien führen zu müssen.

Sie sagten mir, sie hätten Angst gehabt mit ihrer begrenzten Lebenszeit und den stetigen Verzögerungen

den Bau und die Einweihung einer neuen Synagoge im Zentrum der Stadt nicht mehr zu erleben.

Dieses Haus des jüdischen Glaubens, für das wir heute den Grundstein legen, schafft einen Ort der Hoffnung. Der Wunsch, die Eröffnung der Synagoge noch erleben zu können, rückt in greifbare Nähe.

Das macht mich glücklich.

Mit dem Neubau der Synagoge wird das jüdische Leben die Zeit der Provisorien endlich hinter sich lassen. Potsdam wird nicht mehr die letzte Landeshauptstadt ohne eine Synagoge sein.

Mein besonderer Dank gilt an dieser Stelle all den Unterstützerinnen und Unterstützern, die mit mir gemeinsam an die Realisierung des Projektes geglaubt haben. Vor allem richte ich meinen Dank an Frau Ministerin Schüle, die gemeinsam mit der Landeshauptstadt Potsdam um eine Lösung des jahrelang schwelenden Konfliktes gerungen hat.

Das neue Gotteshaus kann nun bald das repräsentieren, was es im Kern ausmacht, ein Haus der Versammlung, der Begegnung, des Studiums und des Gebets zu sein – mitten in der Stadt.

Die Neue Synagoge wird ein Teil städtischer Räume sein, wo Menschen nach ihren Bedürfnissen zusammenkommen und gestalterisch wirken. Ein Raum des Miteinanders und des stadtgesellschaftlichen Austausches.

Die Neue Synagoge verändert die Möglichkeiten des Miteinanders für die Mitglieder der jüdischen Gemeinden – und sie verändert damit auch unsere Stadt.

Denn ein eigener, nichtprovisorischer Raum verleiht Anerkennung und Aufmerksamkeit. Er verleiht eine Identität – und die Sichtbarkeit dieser Identität wirkt in die Stadt hinein.

So wie jüdisches Leben auch früher unsere Stadt bereichert hat, nicht zuletzt das kulturelle Leben Potsdams. Ein Grund, weshalb ich froh bin, dass es uns

gelingen ist, das Jüdische Filmfestival nach Potsdam zu holen.

So wird Stück für Stück das jüdische Leben wieder sichtbar, das zu Potsdam gehört, das diese Stadt mitprägt und das wir auch in Zukunft mit unserer besonderen Verantwortung beschützen wollen.

Denn die Vergangenheit lehrt uns, wachsam zu sein. Und das ist notwendiger denn je.

Das neue Haus muss für unsere jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger ein sicheres Haus sein. Dafür setze ich mich mit meiner ganzen Kraft ein.

Lassen Sie uns deutlich Position beziehen gegen Hass und Gewalt, Fremdenfeindlichkeit und Ausgrenzung. Die heutige Grundsteinlegung der Synagoge ist auch ein deutliches Zeichen für die gewachsene Integration, Toleranz und Vielfalt.

Mit dem neuen Haus verbindet sich nicht nur der Wille zum gemeinsamen Gedenken und Gebet, sondern auch

die unzerstörbare Vision von unserer gemeinsamen
Zukunft im Frieden.

Die neue Synagoge möge ein Haus des Friedens, ein
Haus der Religion, ein Haus des jüdischen Glaubens in
unserer Stadt sein und somit für alle ein Licht gegen die
Dunkelheit.

Vielen Dank.